

GNADE UND ZUKUNFT

Das Hochfest, das wir heute feiern, und das Evangelium, das wir gerade gehört haben, bieten uns wertvolle Anregungen für den Weg, den wir als Jünger gehen wollen. Es ist ein Fest der Hoffnung, ein Fest, das uns daran erinnert, dass Gott immer wieder neue Wege eröffnet und Zukunft schenkt, wo wir keine mehr sehen können.

Zacharias, der Priester und seine Frau Elisabeth waren kinderlos und in vorgerücktem Alter. Auf natürlichem Weg war da kein Nachwuchs mehr zu erwarten. Für ein jüdisches Ehepaar war das etwas ganz Schlimmes, vor allem war es auch ein Makel für die Frau, denn Unfruchtbarkeit wurde normalerweise immer den Frauen angelastet. Als der Engel Gabriel dem Zacharias während seines liturgischen Dienstes im Tempel von Jerusalem verheißt, dass er und Elisabeth noch einen Sohn empfangen werden, kann er es gar nicht glauben. Er sieht nur die Grenzen des irdisch Möglichen. Deshalb muss er für eine gewisse Zeit verstummen.

Jetzt aber ist das neue Leben da. Und es soll wirklich ein Neuanfang sein. Alte Muster werden durchbrochen. Die Floskel: „Das haben wir schon immer so gemacht“ büßt ihre Kraft ein. Das zeigt sich allein schon bei der Namensgebung. Es ist üblich, dass der Erstgeborene den Namen des Vaters bekommt. Dann wird, solange der Vater noch lebt, ein „jun.“ an den Namen angehängt. Dieses Mal ist es anders. Nicht nur, dass die Frau den Namen des Kindes nennt (das ist eigentlich Aufgabe des Mannes), sondern dass es ein Name ist, den es in der ganzen Verwandtschaft noch nicht gegeben hat.

Im Namen kündigt sich der Wechsel der Blickrichtung an. „Zacharias“ heißt „Gott erinnert sich“ – da geht der Blick zurück auf das Frühere, auf die alten Verheißungen. An sich ein schöner Name weil er besagt, dass Gott niemanden vergisst. Der Name des Sohnes aber lautet jetzt: „Gott schenkt Gnade“ – der Blick richtet sich auf die Zukunft. Welche Gnade es sein wird, ist dabei offen. Gott ist immer wieder voller Überraschung. Aber wer an die Gnade Gottes glaubt, verstummt nicht, wenn plötzlich ein Engel im Raum steht und Großes verheißt. Vielmehr stimmt er den Jubel an.

Dabei ist dieser Blick nach vorne und die Ausrichtung auf die Zukunft nicht geschichtsvergessen. Das Heute gibt es nur, weil es ein Gestern gab. Tradition ist Weitergabe des Lebens. Wer mutig nach vorne schaut und geht, weiß, das, was war, zu würdigen. Aber er bleibt nicht dabei stehen. Er ist nicht fixiert im Bekannten. Er widersagt der Erstarrung.

Johannes wird das mit seinem Weg und seinem Leben anschaulich machen. Im Normalfall übernimmt der erstgeborene Sohn nicht nur den Namen des Vaters, sondern führt auch seinen Beruf weiter. D.h. der Berufsweg für Johannes war eigentlich vorgezeichnet. Er stammte aus einer levitischen Priesterfamilie, sein Vater war Priester, also sollte eigentlich klar sein, dass auch der Sohn diesen Weg fortsetzt. Aber wie die letzten Verse des Evangeliums zeigen, durchbricht Johannes unter der Führung des Heiligen Geistes auch dieses Schema.

Es heißt bei den Juden, dass das geistliche Leben auf die beiden Pole Priesterschaft und Prophetie aufbaut. Der alttestamentliche Priester hat den Dienst am Tempel zu tun, dabei muss er alle Rituale genau beachten. Das Priestertum lebt von der Form und der Wiederholung. Es ist ihm nicht erlaubt, auch nur eine Kleinigkeit in den Abläufen zu ändern. Kreativität ist gerade nicht erwünscht. Das drückt sich bis in die Kleidung hinein aus. Für die AT-Priester gibt es Kleidungs Vorschriften.

Anders der Prophet. Für die Propheten gibt es keine vorgezeichneten Wege. Prophet wird man nicht, indem man Rituale auswendig lernt. Der Ort, an dem der Prophet bereitet wird, ist vorzugsweise die Wüste. Dort, wo nichts

vom Menschen Gebautes ist. Dort wo Einsamkeit und Stille herrschen, und der Mensch lernt, Gottes Stimme zu erkennen und auf sie zu hören. Diesen Weg wird Johannes geführt. Dieser Weg bereitet für das Neue vor. Es ist genau diese Haltung, die befähigt, den Jüngerweg in der Nachfolge Jesu zu gehen.

P. Dr. Clemens Pilar COp